

Bauhaus und HFG – Parallelen, Unterschiede, Konfliktfelder

Gerhard Curdes

Vortrag bei der Jahrestagung des club off ulm am 29.9.06 in Weil am Rhein

Warum dieses Thema?

Je länger ich mich mit der HFG beschäftige, umso weniger lässt sich das Bauhaus umgehen. Denn die HFG hat sich teilweise als Nachfolgerin verstanden, sich aber dann immer deutlicher abgegrenzt. Wenn wir daher verstehen wollen, was an der HFG passierte, muss auch das Bauhaus in den Blick genommen werden, ohne damit andeuten zu wollen, dass das Bauhaus die Entwicklung der HFG mit determiniert hätte. Das sicher nicht.

Ich möchte daher zunächst das Bauhaus und dann die HFG in den ideengeschichtlichen Rahmen stellen, der sie beeinflusste.

1. Der ideengeschichtliche Rahmen von Bauhaus und HFG

Das Bauhaus war eingebettet in die allgemeine Strömung der kulturellen Entwicklung des 19. Jhd.'s. Mit den *Ecole de Beaux Art's* in Frankreich begann die eine Sammlungsbewegung der Kunstausbildung, in die auch die der Architektur einbezogen wurde. Mit dem Konzept der *Ecole de Beaux Art's* „wurde die Architektur in ein wesentliches Umfeld gestellt, aus der Sie eigentlich nie mehr weggedacht wurde“¹. In diesen Zusammenhang gehören die Reformbewegungen der anderen europäischen Länder, wie etwa die Arts and Craft's' Bewegung in England, Jugendstil und Werkbund in Deutschland, aber auch konstruktivistischen Ansätze, wie etwa in Italien mit Mario Ciattones „Neuer Stadt“ von 1914. Sehr weit war damals auch Holland, etwa mit Brinkmanns Hofblock von 1918 –1921 Spangen in Rotterdam. In diesem Bau ist schon ein grosser Teil des späteren Bauhauses vorweggenommen. Besonders weit in Europa aber war Toni Garnier, der 1901-1904 bereits das Projekt einer „Idealen Industriestadt“ vorlegte.² Damit gab es zwar schon vor dem ersten Weltkrieg eine verstärkte Suche nach neuen Formen, die ohne historischen Rückbezug so etwas wie eine neue Sachlichkeit zum Ziel hatten. Aber es erfolgte noch kein Durchbruch.

Abb.:

Das Bauhaus war somit nicht der Erfinder der Lochfassade, der kargen kubischen Gestalt von Bauten oder der ornamentlosen Fassade. Was das Bauhaus damals besonders machte, war das Programm.

2. Das Bauhausprogramm und seine Veränderungen

Erst mit der Gründung des Bauhauses in Weimar 1919 durch Walter Gropius wird ein neuer Weg gesucht: Anstatt in die Breite und Tiefe, wie an den Universitäten, suchte Gropius eine radikale Verkürzung der Aspekte allein auf jene, die sich aus der Tätigkeit des Gestaltens ergaben. Die Ausbildung wurde vom Ende her gedacht. Was muss ein Gestalter können, um mit einem bestimmten Material in einem eingegrenzten Anwendungsfeld zeitgemäße Antworten geben zu können? Damit wurden die traditionellen Grenzen zwischen Architekturausbildung, Handwerk und Kunst überwunden. „Die Ausbildung des Künstlers durfte in der modernen Gesellschaft nicht mehr aufgeteilt werden auf theoretisch orientierte Akademien, die "freie Kunst" lehrten, und rein handwerklich orientierte Kunstgewerbeschulen, die für den Bereich der "angewandten Kunst" zuständig waren. An einem Institut sollten sowohl die ästhetischen als auch die handwerklichen Prinzipien der neuen Zeit vermittelt werden“.³ Dementsprechend gab es am Bauhaus keine Fachabteilungen, sondern die

¹ www.informatik.uni-hamburg.de/.../LVTermine/VortragSeminar%20SoftwareArchitekt%20-%20Der%20Architekt.DOC

² Erste Teile wurden 1904 vorgestellt, eine komplette Veröffentlichung erfolgte jedoch erst 1917, lange jedoch bevor am Bauhaus über Architektur nachgedacht wurde.

³ Quelle: Freistaat Thüringen – Landesstelle für Politische Bildung
(<http://www.thueringen.de/de/lzt/index.asp?unten=http://www.thueringen.de/de/lzt/thueringen/blaetter/bauhaus/content.html>)

Studierenden lernten in den Werkstätten, wo sie den Namen und den Status eines Lehrlings hatten, die Lehrer hießen deshalb „Meister“⁴ und nicht mehr Professor. Zum Ende der Ausbildung konnten die Studierenden vor der Handwerkskammer eine Gesellenprüfung ablegen.

Zu Beginn war also, durch die Organisation des Studiums in den Lehrwerkstätten und die Gesellenprüfung, das Studium am Bauhaus ein deutlich an der Reform des Handwerks orientierter Ansatz. Eine Hinwendung zur Industrie erfolgte erst 1923. *„Das Bauhaus reagierte 1923 mit einem geänderten, seine künftige Arbeit bestimmenden Programm unter dem Leitsatz: Kunst und Technik - eine neue Einheit“*⁵. 1925 begann nach dem Umzug nach Dessau eine noch stärkere Orientierung zur industriellen Herstellung von Gebrauchsgegenständen und Möbeln. Als Abschluss wurde nun das Diplom vergeben, die Gesellenprüfung wurde abgeschafft und es gab nun auch keine „Meister des Handwerks“ mehr⁶.

Am Bauhaus gab es zunächst keine eigenständige Bauabteilung. Gropius verstand Bauen als einen alle Künste integrierenden Vorgang, Studenten mit Interesse am Bauen arbeiteten in seinem Büro und wurden dort weiter gebildet. Erst mit Hannes Meyer, wird dann ab 1927 das Lehrprogramm auf das Bauen ausgeweitet. *„Die Bauabteilung unter Meyer ermöglichte eine eigenständige Architekturausbildung, deren Grundlage die Ermittlung der Bedürfnisse der Nutzer waren. Unter Mies van der Rohe ab 1930 wurden dagegen verstärkt ästhetische Gesichtspunkte wichtig“*.⁷

Halten wir also fest: Selbst in der kurzen Zeit ihres Bestehens änderte sich das Programm des Bauhauses mehrmals, und auch bei der HFG gab es mehrfache Änderungen der Grundausrichtung.

3. Das Bauhausprogramm von 1923

Gropius hat 1923 folgendes Programm vorgelegt:

„Die Lehre gliedert sich in:

1. Werklehre für:

I. Stein II. Holz III. Metall IV. Ton V. Glas VI. Farbe VII. Gewebe

Ergänzende Lehrgebiete:

A. Material- und Werkzeugkunde

*B. Grundbegriffe von Buchführung, Preisberechnung,
Vertragsabschlüssen*

2. Formlehre:

I. Anschauung

1. Naturstudium

2. Lehre von den Stoffen

II. Darstellung

1. Projektionslehre

2. Lehre der Konstruktionen

3. Werkzeichnen und Modellbau für alle räumlichen Gebilde

III. Gestaltung

1. Raumlehre

2. Farblehre

3. Kompositionslehre

⁴ Als „Meister der Form“ wurden die pädagogischen Leiter der Werkstätten bezeichnet, denen die „Meister des Handwerks“ beigegeben wurden. Nach Wingler, Das Bauhaus, 1962, S. 14

⁵ Quelle: Bauhaus – Archiv für Gestaltung, Berlin (<http://www.bauhaus.de/bauhaus1919/index.htm>)

⁶ Wingler Ebd., S.17

⁷ Freistaat Thüringen, Ebd.

Ergänzende Lehrgebiete:

Vorträge aus allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft aus Vergangenheit und Gegenwart.“

Das war der inhaltliche Teil. Der Studienablauf bestand aus drei Stufen:

„1. Die Vorlehre

Dauer: ein halbes Jahr. Elementarer Formunterricht in Verbindung mit Materialübungen in der besonderen Werkstatt für die Vorlehre.

Ergebnis: Aufnahme in eine Lehrwerkstatt.

2. Die Werklehre

in einer der Lehrwerkstätten unter Abschluß eines gesetzlichen Lehrbriefes und die ergänzende Formlehre. Dauer: 3 Jahre

Ergebnis: Gesellenbrief der Handwerkskammer, gegebenenfalls des Bauhauses.

3. Die Baulehre

Handwerkliche Mitarbeit am Bau (auf Bauplätzen der Praxis) und freie Ausbildung im Bauen (auf dem Probierplatz des Bauhauses) für besonders befähigte Gesellen. Dauer: je nach der Leistung und nach den Umständen. Bau- und Probierplatz dienen im gegenseitigen Austausch zur Fortsetzung der Werklehre und der Formlehre.

Ergebnis: Der Meisterbrief der Handwerkskammer, gegebenenfalls des Bauhauses.

Während der ganzen Dauer der Ausbildung wird auf der Einheitsgrundlage von Ton, Farbe und Form eine praktische Harmonisierungslehre erteilt mit dem Ziele, die physischen und psychischen Eigenschaften des Einzelnen zum Ausgleich zu bringen.“

Es wird unmittelbar deutlich: Dies war nicht der Ansatz der HFG Ulm. Wenn es etwas Vergleichbares zwischen beiden Schulen gab, dann war es der Vorkurs. Darauf komme ich später zurück.

4. Parallelen zwischen Bauhaus und HFG

1. Vorlehre – Grundlehre

Die wichtigste pädagogische Innovation war die 1920 eingeführte „Vorlehre“, die als neue Lehrform für alle Studierenden ab 1923 verbindlich festgelegt wurde. Sie diente am Anfang nur dazu, die Fähigkeiten der Studierenden nach einem Semester zu überprüfen, da eine Aufnahmeprüfung nicht vorgesehen war⁸ und war danach - wie später an der HFG Ulm - die zentrale Veranstaltung zur Heranführung der Studierenden an integriertes Denken in Material, Form und Farbe. *„Der Vorkurs hatte zum Ziel, die Studienanfänger mit den elementaren Prinzipien der Gestaltung vertraut zu machen. Er kann durchaus als eine Schule der Sinne bezeichnet werden. Es wurden Natur- und Materialstudien durchgeführt, Form- und Farbgesetze untersucht; in Ittens Unterricht analysierte man auch Beispiele aus der Geschichte der Kunst“.*⁹

Deutlich wird, dass auch das Bauhaus auf die Veränderung der gesellschaftlichen Bedürfnisse und durch den Einfluss neu hinzu gekommener Lehrer sein Programm und seine pädagogischen Methoden weiter entwickelte und mehrmals veränderte – so wie es später auch an der HFG Ulm geschah.

Es gibt noch weitere Parallelen, die die HFG mit dem Bauhaus verbinden:

⁸ Freistaat Thüringen, Ebd.

⁹ Ebenda

2. Der reformerische Ansatz:

„Hinter den Reformen stand ein pädagogisches Konzept, das sich keinesfalls nur auf eine neuartige Form der Künftlerausbildung beschränkte. Der Unterricht am Bauhaus zielte von Beginn an darauf ab, einen erzieherischen Beitrag für eine neue Gesellschaft zu leisten. Eine neue Pädagogik sollte der Entfremdung des modernen Menschen von seiner Umwelt entgegenwirken. Gropius und seine Mitarbeiter setzten den Bedingungen der modernen Industriegesellschaft und ihren Tendenzen zur Partikularisierung von Wahrnehmung und Lebenswelt eine Schulung der Sinne entgegen, auf deren Grundlage eine neue gemeinschaftliche Weltanschauung zur Wirkung kommen sollte.“ Auch die HfG hatte – zumindest bei der Gründung – weitreichende reformerische Ambitionen: Sie sollte zunächst eine „Hochschule für Politik“¹⁰ werden und wurde dann erst unter Bill's Einfluss in eine Nachfolge des Bauhauses transformiert¹¹. Dennoch war der gesellschaftspolitische Anspruch, einen Beitrag zur demokratischen und kulturellen Entwicklung der Bundesrepublik zu leisten, immer ein Bestandteil der Schulphilosophie, auch noch in den späteren Jahren: „Die HfG ist nicht nur eine Schule, an der man eine bestimmte Fachausbildung erhält; die HfG ist vielmehr eine Gemeinschaft, deren Mitglieder dieselben Intentionen teilen: der menschlichen Umwelt Struktur und Gehalt zu verleihen.“¹²

3. Eine progressive gesellschaftskritische („linke“) Grundposition.

Gropius gehörte in Berlin dem nach der Novemberrevolution gegründeten "Arbeitsrat für Kunst"¹³ an. Hannes Meyer war dem "linken Spektrum der Sozialdemokratie"¹⁴ verbunden. Ebenso wie das Bauhaus von den Nationalsozialisten Thüringens um 1930 als "rote Kaderschmiede"¹⁵ diffamiert wurde, musste sich auch die HfG Ulm im konservativem Baden-Württemberg später diesem Vorwurf aussetzen.

4. Pädagogische Konflikte

Auch am Bauhaus gab es grundlegende Auseinandersetzungen über die pädagogische Linie, die in Ittens Kündigung 1921 und später in Auseinandersetzungen zwischen Hannes Meyer und Moholy-Nagy kulminierten. Für Moholy-Nagy war die Formfrage primär, während Meyer in seiner Lehre postulierte „alle dinge dieser welt sind ein produkt der formel: (funktion mal ökonomie). alle dinge sind daher keine kunstwerke. alle kunst ist komposition und daher zweckwidrig...“¹⁶ Dies erinnert doch stark an den Konflikt zwischen „Gestaltern“ und „Theoretikern“ an der HfG.

5. Aussendarstellung

Auch das Bauhaus hatte eine Schriftenreihe, die das Bild, welches die Herausgeber von ihrem Anliegen verbreiten wollten, so erfolgreich in alle Welt verbreitet, dass nach 1928 „wöchentlich hundert bis zweihundertfünfzig Interessenten aus aller Welt“¹⁷ das Bauhaus - insbesondere wegen seiner spektakulären Gebäude – besuchten. Neben der Zeitschrift gab es eine auf 50 Bände angelegte Schriftenreihe der „Bauhausbücher“, von der immerhin bis zur Schließung 14 erschienen.¹⁸ Ein vergleichbares Anliegen hatte die HfG jedoch nicht.

6. Nachkriegsgründungen

Es ist noch auf eine weitere Parallele hinzuweisen: Bauhaus und HfG entstanden und entwickelten sich nach zwei Weltkriegen, die viele Maßstäbe und Ordnungen in Frage gestellt hatten. Beide nutzten die latent vorhandene Offenheit für Perspektiven, die aus den Traumata der unmittelbaren Nachkriegszeit herausführen sollten. Das Bauhaus wurde 1919 gegründet – Gropius war von van de Velde aber schon während des Krieges als sein Nachfolger für die Kunstgewerbeschule Weimar vorgeschlagen worden. Die Gründungsüberlegungen für eine „Neue Schule“ begannen

7. Lebensdauer

Auch die „Lebensdauer“ verbindet beide Einrichtungen: Das Bauhaus existierte von 1919 bis 1933 14 Jahre, während die HfG von 1953 bis 1968 15 Jahre bestand. Während das Bauhaus jedoch gewaltsam geschlossen wurde und ohne Hitlers Machtergreifung sicher – insbesondere als staatliche Schule – noch länger hätte existieren können, hat die HfG ihren Betrieb auch wegen interner Konflikte, selbst eingestellt¹. Der Mythos von der staatlich verfügten Schließung ist schon deshalb unzutreffend, weil das Land Baden-Württemberg eine private Hochschule gar nicht schließen konnte.

¹⁰ Spitz, 2002, Ebd. S. 82

¹¹ Ebenda S. 83

¹² Tomás Maldonado, Eröffnungsrede des Rektors der HfG, a am 5.10.1964. Quelle: <http://hfg-archiv.ulm.de>

¹³ Freistaat Thüringen Ebd.

¹⁴ Wikipedia (http://de.wikipedia.org/wiki/Hannes_Meyer)

¹⁵ Wikipedia Ebd.

¹⁶ Winkler, Ebd. S. 160

¹⁷ Ebenda S. 18

¹⁸ Ebenda S. 18

Anlass waren vielmehr interne Auseinandersetzungen über den Einfluss der wissenschaftlichen Dozenten, persönliche Animositäten, die immer zu geringen Haushaltsmitteln, nicht erfüllten Auflagen beim Haushalt² und – natürlich – die Tatsache, dass es die HfG trotz ihrer offensichtlichen Erfolge bei der Industrie und bei ihrem internationalen Ruf nicht geschafft hatte, die Vorurteile bei den konservativen Landespolitikern so weit zu verändern, dass sie auch in Krisenzeiten mehr Unterstützung hätte bekommen können. Es hilft aus der historischen Realität nicht heraus, wenn immer noch allein der Mythos der staatlich verantworteten Schließung kultiviert wird³.

8. Funktionalismus

Das Bauhaus hat diesen Begriff – besonders mit Hannes Meyer – als Maxime verfolgt. Das gilt aber wohl weniger für die Jahre bis 1927 und auch nicht für alle Lehrer. Im Vordergrund stand der Begriff der „Funktion“. Der Begriff „Funktionalismus“ entstand erst durch eine Veröffentlichung von Adolf Behne 1926.⁴ Auch die HfG verfolgte nach Bill einen strengen Funktionalismus. Zwar stand auch Bill für eine zweckmäßige schnörkellose Formgebung, aber er hatte als Künstler immer auch noch den anderen Aspekt im Auge: „Zweckmäßigkeit sollte nicht mehr gefordert werden müssen, sollte selbstverständlich sein. Die Schönheit ist aber weniger selbstverständlich“, obwohl sie doch der Funktion ebenbürtig, „sie gleichermassen eine Funktion“ sei.⁵ Aber zwei Jahre nach der offiziellen Eröffnung war es dann soweit: Die neue Hochschule für Gestaltung steuerte auf ihre erste ernstzunehmende Krise zu. Die designideologischen, schulkonzeptionellen und persönlichen Differenzen zwischen Max Bill und den jüngeren Dozenten ließen sich nicht mehr überbrücken. Alles, was mit Kunst zu tun hatte wurde von den Jungdozenten intellektuell und emotional abgelehnt: die starke Anlehnung an den Unterricht im Weimarer Bauhaus, die Verwendung von Illustrationen oder von künstlerisch-subjektivistischer Fotografie in der visuellen Kommunikation, selbst die künstlerische Betätigung in der Freizeit. Der Streit über den pädagogischen Aufbau und das Lehrprogramm war in Statuskämpfe und Herrschaftsansprüche übergegangen, die unfair durchgesetzt wurden - wie es heisst, auch von Aicher.

9. Schliessungsmythos

Die Schliessung des Bauhauses durch die Nationalsozialisten und der vorausgegangene und nachfolgende „Kulturkampf“ um die Moderne hat sehr zum Bauhausmythos beigetragen. Einen vergleichbaren „Kulturkampf“ gab es bei der Schliessung der HfG nicht, *„... denn tatsächlich ist man sich heute in der Forschung einig, dass vor allem interne Zersetzungerscheinungen zur Selbstaflösung der HfG geführt haben. Vielleicht liegt in einer derartigen Mystifizierung die größte Gemeinsamkeit zwischen HfG und Bauhaus“*.⁶

5. Unterschiede zwischen Bauhaus und HfG

1. Gestaltung – Erziehung

Die Vorüberlegungen, *„ein völlig neues Erziehungsinstitut zu gründen“*, begannen an der Ulmer Volkshochschule um Inge Scholl und Otl Aicher schon ab 1948⁷. Ab 1950 zielten die Bemühungen des inzwischen veränderten Programms auf eine Finanzierung aus dem amerikanischen Re-Edukationsprogramm. Damit wurde die Gründung auf ein Programm gestützt, das bildungspolitisch an den Kriegsursachen und dem zivilen Versagen anknüpfen wollte. Zunächst war an ein neues *„erziehungsinstitut“*, an ein *„kulturelles Zentrum“* gedacht, das *„die neue Schule“* heissen sollte⁸. Erst nach Kontakten mit Max Bill⁹ erweiterte sich das Konzept allmählich in Richtung einer Gestaltungsschule. Während also das Bauhaus von Anfang an auf die Gestaltung hin orientiert war, wurde bei der Gründung der HfG erst etwas später Gestaltungsaspekte aufgenommen. Dennoch hat die HfG während der gesamten Dauer ihrer Existenz die Aufgabe der Erziehung der Studierenden zu mündigen Bürgern ausserordentlich ernst genommen.

2. Breiterer Ansatz

Eine ganz wesentliche inhaltliche Erweiterung gegenüber der Bauhaus-Programmatik geschah in der HfG mit den vorgeschlagenen Bereichen Presse/Rundfunk, Werbung/Information, Photo/Film, Stadtbau und Politische Methodik. Auch wenn diese teilweise nicht entstanden, wird der ganz andere gedankliche Ansatz deutlich: Die HfG wollte sich den modernen Massenmedien, der Architektur- und Stadtgestaltung sowie der Gestaltung von Industrieprodukten zuwenden. Es war nicht nur ein Konzept, das die Bedingungen der modernen Industriegesellschaft akzeptierte und für diese neue Grundlagen schaffen wollte, ihm lag auch die Erfahrung zugrunde, was ein totalitäres Regime mit den modernen Massenmedien anstellen konnte, insbesondere wenn es von uninformatierten, anpassungswilligen Bürgern mit mangelnder Zivilcourage umgeben war. Das HfG-Konzept war insofern – vor allem für eine privat getragene Schule – noch ehrgeiziger als das Konzept des

Bauhauses. Hinzuzufügen ist, dass die HFG mit dem von Thomas Maldonado etwa ab 1956 konzipierten Programm für eine von der Kunst losgelösten, stärker wissenschaftlich orientierten Pädagogik sich vom Bauhausprogramm lossagte und damit eine eigenständige pädagogische Grundlage entwickelte.

3. Handwerk

Im Unterschied zum Bauhaus hatte die HFG Ulm jedoch nur noch einen rudimentären Bezug zum Handwerk: Es gab zwar noch Werkstätten als Orte der Erfahrung im Umgang mit dem Material, und die Meister in den zunächst fünf Werkstätten erhielten die Bezeichnung „Werkmeister“. Diese war aber nicht – wie im Bauhaus die „Meister“ – in der Funktion eines Lehrenden gemeint, sondern entsprach eher der traditionellen Funktion des Handwerksmeisters, der die Studierenden in den Umgang mit Material einwies, ohne damit in den Prozess der Formgestaltung einzugreifen – und waren damit den „Meistern des Handwerks“ am Bauhaus vergleichbar. Anstelle der Werkstoffe, die beim Bauhaus im Vordergrund standen, hatte die HFG von Anfang an eine Gliederung in fachlich definierte Abteilungen vorgesehen, in denen die Ausbildung erfolgte. Ihnen war der Grundkurs (später „Grundlehre“) als Vorkurs vorgeschaltet. Die Werkstätten hatten – ähnlich wie am Bauhaus – die Aufgabe, die Studierenden mit den Eigenschaften von Materialien vertraut zu machen und ihnen als Probelabor zu dienen.

4. Abteilungen versus Material

Das HFG Schema, das das Konzept der Schule in einem sehr frühen Stadium zeigt, enthält noch die Bereiche Stadtbau und Politische Methodik, die so nicht entstanden und den Bereich Photo-Film, der erst sehr spät realisiert wurde, sieht aber von Anfang an eine gemeinsame „Grundlehre“ vor. Die Schemata machen die Unterschiede mehr als deutlich. Damit ist nicht der formale Unterschied gemeint. Während beim Bauhaus der Ausbildungsweg von außen über die Vorlehre nach innen über bestimmte Studieninhalte zu den Materialien führt, um schließlich im Zentrum des Kreises zum Bau oder Entwurf zu führen, ist es bei der HFG grafisch umgekehrt, in der Sache jedoch ähnlich: Das Studium beginnt mit der Grundlehre, und führt danach in die thematisch allerdings deutlich getrennten Abteilungen. Während beim Bauhaus theoretische Veranstaltungen und Wissenschaftsfelder nicht direkt vorkommen, ist bei dem HFG-Konzept von Anfang an eine Verbindung zu den Wissenschaften gewollt. Allerdings lohnt es sich darüber nachzudenken, ob die Einrichtung von Abteilungen immer ein Fortschritt war. Das Schema des Bauhauses lässt nämlich einem individuellen Studienprofil einen großen Raum. Die Abteilungen an der HFG wurden von manchen Studierenden auch manchmal wie ein „Gefängnis“ empfunden, in das man eingesperrt war. Manches, was an den anderen Abteilungen lief, hätte man – zumindest zeitweise – gerne mitgemacht.

5. Kunst

Den wichtigsten Unterschied sehe ich in der Beziehung zur Kunst. Ziel des Bauhauses war die „*Änderung der Gesellschaft mit den Mitteln der Kunst*“.¹⁰ In dieser Hinsicht war das Bauhaus für die HFG kein Vorbild. Im Gegenteil war der Begriff Kunst eher ein Tabu. Eine Rolle wurde der „Kunst“ an der HFG nicht zugestanden. Stattdessen sollte das Produkt aus dem Zweck heraus seine Form finden. Bill hatte jedoch zu seiner Zeit der Kunst noch einen Raum gelassen, den er hinter dem Begriff „Schönheit“ verbarg: „*Wir betrachten die Kunst als höchste Ausdrucksstufe des Lebens und erstreben, das Leben als ein Kunstwerk einzurichten. Wir wollen, ähnlich wie es seinerzeit Henry van de Velde proklamierte, gegen das Hässliche ankämpfen mit Hilfe des Schönen, Guten, Praktischen.*“¹¹

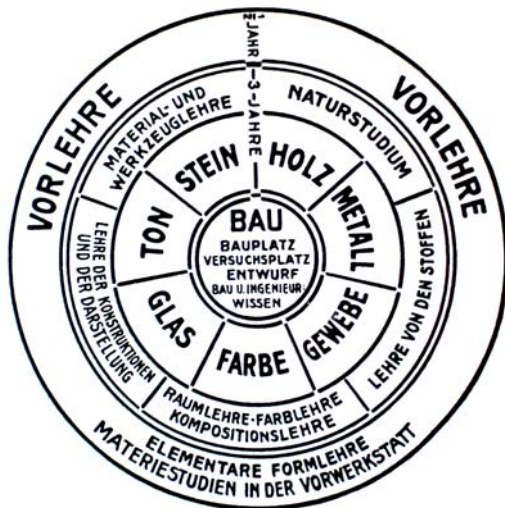


Abbildung1. Schematische Darstellung der Bauhaus-Lehre (1923).

Quelle: Winger, H.M.:Das Bauhaus, Bramsche 1962, S. 62

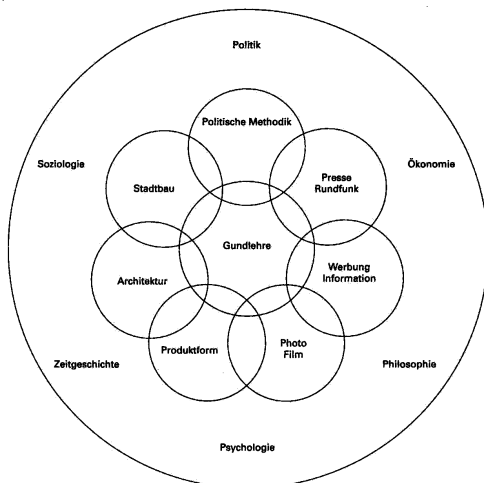


Abb.2 Frühe schematische Darstellung der Arbeitsfelder der geplanten HFG (Aicher 1950)

(Quelle: Curdes, 2001, S. 18)

6. Rolle und Veränderung der Grundlehre

Die Grundlehre war die Basis der ganzen HFG. Deshalb soll hier – auch im Vergleich zum Bauhaus – näher darauf eingegangen werden. Worum es im Kern ging, lässt sich deutlicher an einem Konflikt als durch eine Aufzählung von Inhalten erkennen.

Wie oben dargestellt wurde, war beim Bauhaus die „Vorlehre“, der verbindliche Vorkurs, die wesentliche didaktische Innovation. Wie sah das Programm der Vorlehre am Bauhaus aus?

Die Vorlehre

Bewerber um die Lehre im Bauhaus werden auf Grund eingereicher eigener Arbeiten nach ihrer wahrscheinlichen wirklichen und formalen Veranlagung ausgewählt. Die Auswahl durch die Meister ist subjektiv und daher Irrtümern unterworfen, denn es gibt kein anthropometrisches System, das die Fähigkeit und Entwicklungsmöglichkeit des lebendig sich verändernden Individuums sicher vorausbestimmt. Schon die Beschränkung an Raum und Arbeitsmitteln fordert aber den Entschluß zur Auswahl. Die gewählten Bewerber treten zunächst in eine Vorlehre ein, die ein halbes Jahr dauert und bereits die ganze Breite der zukünftigen Hauptlehre in ihren Anfängen umfaßt. Untrennbar neben- und

miteinander wird die werkliche und formale Arbeit entwickelt, mit dem Ziel, die schöpferischen Kräfte im Lernenden zu befreien, ihn die stoffliche Natur begreifen und die Grundgesetze des bildnerischen Gestaltens erkennen zu machen. Jede bindende Einstellung auf irgendeine Stilbewegung wird bewußt vermieden. Beobachtung und Darstellung - mit der Absicht der Erkenntnis der idealen Identität von Form und Inhalt begrenzen das Arbeitsgebiet der Vorlehre. Die notwendigste Aufgabe ist, die Entfesselung der Individualität, ihre Befreiung von der toten Konvention zugunsten persönlicher Erlebnisse und Erkenntnisse, die ihr das Bewußtsein vermitteln, welche Grenzen ihrer Schaffenskraft von der Natur gesetzt sind. Deshalb ist für die Vorlehre die kollektive Arbeit noch nicht wesentlich. Die subjektive Beobachtung wird neben der objektiven gepflegt, die Erforschung der abstrakten Gesetzmäßigkeit ebenso sehr wie die Deutung des Gegenständlichen. Die Pädagogik selbst kann dabei im höchsten Maße anregend wirken.

Die Erkenntnis und richtige Einschätzung der individuellen Ausdrucksmittel soll vor allem erreicht werden. Die schöpferischen Möglichkeiten verschiedener Individualitäten sind verschieden begrenzt. Der einen entspricht der Rhythmus als ursprüngliches Ausdrucksmittel, der zweiten das Helldunkel, der dritten die Farbe, der vierten die Materie, der fünften der Ton, der sechsten die Proportion, der siebenten der stoffliche oder der abstrakte Raum, der achten die Beziehung des einen zum anderen, oder von beiden zu einem dritten oder vierten.

Alle Arbeiten in der Vorlehre . . . entstehen unter pädagogischer Beeinflussung. Sie besitzen eine künstlerische Qualität höchstens insofern, als jede ursprüngliche und gesetzmäßig entwickelte Äußerung einer Individualität die Grundlage für jene eigentümliche schöpferische Gebundenheit ist, die man Kunst nennt.

Nach den Lehrerfahrungen der ersten Jahre wird die praktische Durchführung der Vorlehre nach dem umstehenden Arbeitsplan vollzogen: Von der Güte der Leistung in dem Halbjahr der Vorlehre und von der persönlichen Eignung hängt die Zulassung der Lehrlinge in eine Werkstatt nach eigener Wahl und damit zur Werk- und Formlehre ab. (Gropius 1923)

Der Gedanke eines einführenden Grundkurses wurde von der HFG übernommen und hieß dort „Grundlehre“. Die Ulmer Grundlehre baute am Anfang deutlich auf inhaltlichen – ausgedrückt durch personelle – Kontinuitäten früherer Bauhauslehrer oder –schüler auf, wie Max Bill selber, Josef Albers, Nonne Schmidt u.a.. Insofern waren die didaktischen Ziele am Anfang wohl noch ähnlich derer am Bauhaus, auch wenn Ton als Material in der HFG - Grundlehre keine Rolle spielte und die wichtigen Aspekte der Proportion und der Beziehungen der Aspekte untereinander wohl eher am Rande – wenn überhaupt - behandelt wurden. Es scheint aus der Rückschau, als ob Bill seinen Dozenten auch einen großen Spielraum gelassen hätte.

Maldonado, den Bill selbst als Dozenten geholt hatte, baute für das Studienjahr 1957/58 erstmals die Grundlehre um. Im Prospekt der HFG von 1958 stand dazu:

„Grundlehre

*Alle Studierenden eines Aufnahmejahrgangs durchlaufen gemeinsam eine einjährige Grundlehre, bevor sie in eine der vier **Abteilungen** aufgenommen werden.*

*Die Grundlehre verfolgt vier **Ziele**:*

- *sie führt die Studierenden in die Arbeit der **Abteilungen** ein, vor allem in die Methoden, auf denen die Abteilungsarbeit beruht;*
- *sie macht die Studierenden mit den wichtigsten Fragen unserer **technischen Zivilisation** vertraut und vermittelt auf diese Weise die Horizonte der konkreten Gestaltungsaufgaben;*
- *sie trainiert die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen und bereitet dadurch die Studierenden vor auf die Arbeit im Team, d.h. auf die Arbeit in Gremien von Spezialisten, in denen es darauf ankommt, dass jeder einzelne die Fragestellungen und die Perspektiven der übrigen Mitarbeiter versteht;*

- 4. sie gleicht schließlich Unterschiede der Vorbildung aus, die sich daraus ergeben, dass die Studierenden aus verschiedenen Fachgebieten und verschiedenen Ländern mit andersartigen Erziehungssystemen kommen“.¹⁹

Die Grundlehre an der HFG dauerte also ein Jahr, was sich bald wegen dieser langen Dauer als Problem erweisen sollte. Inhaltlich war sie am Anfang wohl deutlicher als 1958 am Inhalt der Bauhauslehre orientiert, wobei sich sicher bei vielen von uns ehemaligen Studenten unter den Begriffen im Lehrkonzept von Gropius (1923)

1. „Rhythmus als ursprüngliches Ausdrucksmittel,
2. Helldunkel,
3. Farbe,
4. Materie,
5. Ton,
6. Proportion,
7. stofflicher oder abstrakter Raum,
8. Beziehung des einen zum anderen, oder von beiden zu einem dritten oder vierten“

durchaus Assoziationen zu einzelnen Aufgaben einstellen, aber der breite formale Ansatz, der im Konzept von Gropius deutlich wird, ist in der HFG-Grundlehre nicht wieder finden.

Vergleicht man die Intentionen beider Texte, so verfolgte der von Gropius eine umfassende ästhetische Sensibilisierung, während der von Maldonado diesen Bereich noch nicht einmal mehr erwähnt. Im Kern nennt er als Inhalte nur:

- Einführung in die Arbeit der Abteilungen
- Vertrautmachen mit wichtigen Fragen unserer technischen Zivilisation
- Training der Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen
- Ausgleich von Unterschieden der Vorbildung.

Das ist eigentlich bestürzend wenig an inhaltlicher Zielsetzung, was die ästhetischen Grundlagen angeht. Auch wenn, wie wir wissen, dieser Text zur Grundlehre nicht deren Wirklichkeit spiegelt, so deutet er doch bereits 1958 einen Verlust an programmatischer Klarheit an.

Sollte man bei diesem Textvergleich die Texte nicht allzu wörtlich nehmen? Dagegen spricht, dass ein Text, der das Programm einer Schule und das der Grund- oder Vorlehre mitteilt, wohl die wichtigsten Inhalte und Begriffe enthalten wird, auf die es den Verfassern ankam. Schließlich haben solche Texte auch den Charakter einer Botschaft nach außen. Sie haben sogar, da sie Studierende anwerben sollten, auch einen juristischen Gehalt, was das damit geäußerte Ausbildungsversprechen anbelangt.

Maldonado charakterisiert die Veränderungen folgendermaßen: *„Um die bisherige Isolierung der Grundlehre innerhalb der gesamten Ausbildung aufzuheben, wurden erstmalig im Studienjahr 1957/58 die Aufgaben für die „Visuelle Methodik“ und die Werkstattarbeit wechselseitig durch die Dozenten der Abteilungen gestellt. Während bis dahin vornehmlich theoretische Kurse abgehalten worden waren, die voneinander isoliert aufeinander folgten, wurden nun in der sogenannten „Grundlehrearbeit“ in sich verschlossene übergreifende Übungsaufgaben gestellt, die Grundlagen an praktischen Beispielen vermittelten. Ergänzt wurde die praktische Arbeit weiterhin durch Vorlesungen im Sinne der „kulturellen Integration“ sowie durch Übungen zu den Themen Zeichnen und Farbe. Die Dozenten erörterten in regelmäßigen Abteilungsbesprechungen, wie die folgenden Aufgaben auszusehen hätten und wer diese unterrichten sollte. Der organisatorische Aufwand war hoch, so dass ein leitender „Abteilungsbeauftragter Grundlehre“ für die Koordination ernannt wurde.“*²⁰

Max Bill hat kurz nach der Veränderung der inhaltlich-didaktischen Ziele der HFG einen hellsichtigen und auch bitteren Artikel in der Zeitschrift „Form“ Nr. 6 von 1959 veröffentlicht.

Zur Veränderung der Grundlehre schreibt er: *„es fehlen dem ulmer programm gerade die entscheidenden komponenten des ästhetischen trainings, das heisst „training und experiment auf dem*

¹⁹ Quelle: Ulm 1, Vierteljahresbericht der Hochschule für Gestaltung, Ulm Oktober 1958, S. 1 - 2; 3 - 7; 18 - 23

²⁰ Heitmann, Heitmann, Claudia: Die Bauhaus-Rezeption in der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis 1968 – Etappen und Institutionen. Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Grades einer "Doktorin der Philosophie" am Fachbereich Bildende Kunst der Hochschule der Künste Berlin, Berlin 2001 (im Internet unter <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=968457347> publiziert) S. 181f

gebiet der visuellen wahrnehmungsphänomene“, „übungen und analyse der elementaren darstellungsmethoden“ gerade sie sind die unumgänglichen grundlagen der arbeit an einer hochschule für gestaltung, keinesfalls jedoch die einföhrung in die abteilungsarbeit. das weitere studium des heutigen „Lehrprogramms“ zeigt denn auch, dass es in der nun in zwei ausbildungsteilen bestehenden schule, die „aus pädagogischen gründen voneinander getrennt werden müssen“, nicht mehr um die ursprüngliche idee geht, nämlich: „die gesamte tätigkeit in der hochschule ist darauf gerichtet, am aufbau einer neuen kultur mitzuarbeiten, mit dem ziel, eine mit unserem technischen zeitalter übereinstimmende lebensform schaffen zu helfen“. die heutigen ulmer lehnen solche gedanken als idealistisch mit hohn ab. (tomas maldonado: form, stockholm, nr. 2/1958.). die idee der schule war früher ein sich schliessender arbeitskreis sich ergänzender abteilungen: produktform (als zentrale gruppe für die bedürfnisse des menschen auf dem gebiet der umweltgestaltung), architektur (als rahmen für die arbeit und die vielartigen lebensfunktionen des menschen), stadtbau (als koordinator der gesellschaftlichen lebensbedürfnisse), information (als koordinator und interpret der kulturellen probleme, speziell der gestaltungsprobleme mit den mitteln der sprache im weitesten sinn), visuelle kommunikation (als koordinator und interpret der kulturellen probleme mit visuellen mitteln).

heute besteht die schule aus zwei gruppen.:

- 1) die gestaltung industrieller produkte (abteilung production und abteilung industrialisiertes bauen)
- 2) die gestaltung bildhafter und sprachlicher mitteilungen (abteilung visuelle kommunikation und abteilung information).“

Bill kritisiert dann weiter die Veränderung des Programms für den Bereich Bauen: „seither wurde in ulm aus der architektur-abteilung die „abteilung bauen“. doch ob man „hochbauten aller art“, wie es „offenbar eine dringliche notwendigkeit ist“, nach den an der ulmer schule entwickelten methoden „technifizieren und industrialisieren“ kann, darf füglich bezweifelt werden“. Zum Schluss spitzt er seine Kritik an der auf Methoden und Wissenschaftsfelder veränderten Ausrichtung zusammen, nicht ohne am Schluss doch noch ein Bekenntnis zur HFG abzugeben:

„jede schöpferische tätigkeit setzt begabung voraus. begabung kann nicht erlernt werden, doch genügt diese nicht zum gestalten der umwelt. die fähigkeit, zu gestalten, kann nur erworben werden durch ästhetisches training, sowohl an der abstrakt formulierten aufgabe wie am praktischen gegenstand. das ist eine erkenntnis, die weder im ulmer programm noch in den aussagen der dort zur zeit leitend tätigen zum ausdruck kommt. damit steht und fällt jedoch der sinn einer solchen schule, denn um ‚operationalistische erziehungsphilosophie‘ zu erfinden, um die studierenden der grundlehre in teamwork zu trainieren, um „horizonte von konkreten gestaltungsaufgaben zu vermitteln“, um „baumethoden zu technifizieren und zu industrialisieren“, um zum x-ten mal die wahrnehmungsphänomene zu analysieren, für diese nebendisziplinen braucht es keine hochschule für gestaltung. so ist das, was in ulm steht, heute nur noch die technizistische entartung einer einst guten idee. nicht das, was aus dieser einst hätte werden sollen. dennoch ist die ulmer schule noch immer eine der besten und in ihrer struktur, heute noch, die entwicklungsfähigste aller bestehenden“.

In Bill´s Beitrag kommt nicht nur tiefe Enttäuschung zum Ausdruck, sondern auch echte Sorge. Er rührt einige wunde Punkte an: Die ungeklärte Frage der künstlerischen Ausbildung, die er „ästhetisches training“ nennt, und die Einengung der Architekturabteilung auf das „industrialisierte Bauen“, um nur zwei zu nennen.

Bill unterschlägt jedoch die Probleme, die bereits innerhalb seines Rektorats mit der Schule (u.A. wegen seiner mangelnden Anwesenheit) und mit der Grundlehre auftauchten. Dazu Claudia Heitmann in ihrer Dissertation: „Der Rückgriff auf den legendären Bauhaus-Vorkurs wurde sowohl in den fünfziger Jahren als auch in der späteren Rezeption allgemein als Indiz für eine seriöse Fortführung der Bauhaus-Prinzipien begriffen, zumal es Bill gelungen war, in den ersten beiden Studienjahren ehemalige Lehrer des Bauhauses als Gastdozenten zu verpflichten. Dabei wurde jedoch übersehen, daß sich Bills pädagogischen Vorstellungen keineswegs mit denen der Gastdozenten deckten. Und auch die ehemaligen Bauhauslehrer, die nacheinander für kurze Zeit Ulm besuchten, verfolgten unterschiedliche Ziele mit ihren Übungen. Schließlich entwickelte Maldonado eine eigene Pädagogik, indem er die Vorstellungen Bills weiterführte. Erst in der Zusammenschau all dieser unterschiedlichen Aspekte wird die Besonderheit der Ulmer Pädagogik in den fünfziger Jahren deutlich.“²¹ „Maldonados unbefangenes Herangehen an das seit den fünfziger Jahren zunehmend verklärt dargestellte Bauhaus ist ein herausragendes Wesensmerkmal der Ulmer Bauhaus-Rezeption. Während man in

²¹ Heitmann, Ebd. S. 165.

Deutschland im Allgemeinen in Ehrfurcht erstarrte und kaum kritische Betrachtungen anstellte, wagte er es, den Wert der Bauhauspädagogik für die moderne Designerausbildung generell anzuzweifeln“.²²

Im Kern ging es also um die grundlegende Frage, ob der Zugang zur Gestaltung primär über ein „ästhetisches Training“, wie es Bill verfolgte, oder über ein Training von „konkreten Entwurfs- und Gestaltungsmethoden in Verbindung mit theoretischen Disziplinen“²³ erfolgen sollte, wie es das Konzept von Maldonado vorsah.

Beide Richtungen verfolgten berechnete Anliegen und jede hat später unterschiedliche Biographien befördert: Die Auseinandersetzung mit ästhetischer Wahrnehmung und Gestaltung führte bei einer Reihe von Studierenden später zu einer Hinwendung zur konkreten Malerei (z.B. Almir Mavignier, Shizuko Yoshikawa, Monika Buch-Mulder) oder zu einer besonderen ästhetischen Sensibilität bei der Gestaltung von industriellen und visuellen Produkten. Die Lehre zur Methodik des Problemlösens beförderte Karrieren, die sich neue und unterschiedliche Gebiete erschlossen und bei denen oft der formale Aspekt keine oder nur geringe Bedeutung hatte (z.B. in Bereichen wie Forschung, Lehre, Planung, Stadtplanung, Management). Bei den nachfolgend dargestellten Berufswegen in dieser Veröffentlichung werden beide Richtungen deutlich.

An der HfG gab es nach dem Weggang Bills eine ähnlich skeptische Haltung zur „Kunst“ und freien Gestaltung an, wie am Bauhaus unter Hannes Meyer. *„Eben diese grundsätzlich negierende Haltung der Kunst gegenüber, die die Ulmer auch noch nach HfG-Schließung immer wieder in den Vordergrund stellten, führte zu einer zumeist unreflektierten Übernahme dieses Klischees durch die Rezeption. Doch ebensowenig wie beim Bauhaus reicht es im Fall der HfG aus, theoretische Zielsetzungen unbesehen als Beleg für das Gesamtwesen der Hochschule zu begreifen, die vielfältigen Einflüssen ausgesetzt war. Auch die Rolle der Kunst kann nur unter Berücksichtigung der pädagogischen Praxis endgültig bewertet werden. Tatsächlich verdeutlicht eine nähere Betrachtung, dass sowohl am Bauhaus als auch an der HfG Theorie und Praxis nicht in allen Punkten übereinstimmen“.²⁴ „Grundsätzlich konnte es nicht vermieden werden, dass die kreativen Studenten ihre Energien auch zur Kunstproduktion einsetzten, anstatt sich ausschließlich der Produktgestaltung zu widmen. Am Bauhaus wurden diese Wünsche noch unbekümmert ausgelebt. An der HfG Ulm vermied man jeglichen Geruch eines künstlerischen Ästhetizismus, der im Widerspruch zu der Forderung nach rational nachvollziehbaren und wissenschaftlich fundierten Entwurfsmethoden gestanden hätte“.²⁵*

Die Grundlehre wurde ab 1962 aufgegeben²⁶. Die Einführung erfolgte von da ab in den Abteilungen. Gründe der Veränderung waren u.a. der lange Zeitraum von einem Jahr, der vielen Studenten zu lang (und zu teuer) war und auch das nicht immer überzeugende Programm, das teilweise aus tagelangen „Fleißarbeiten“ im Zeichnen bestand. Dennoch war die Grundlehre die wichtigste Veranstaltung der HfG, weil sie den Studierenden eine gemeinsame Basis vermittelte und während dieser Zeit ja auch einige grundlegende Vorlesungen liefen. Die Grundlehre war aus meiner Sicht durchaus reformfähig und erhaltenswert. Eine andere Frage ist, ob es sinnvoll war, die vielen Gaststudenten, die von überall aus der Welt ein oder mehrere Semester an der HfG studieren wollten, durch die Grundlehre zu schleusen. Es wäre einer eigenen Untersuchung Wert zu verfolgen, ob sich die späteren Berufswege der Studierenden mit und ohne Grundlehre signifikant unterscheiden. Die Aufgabe der Grundlehre war jedenfalls eine deutliche Abkehr vom „Vorbild“ Bauhaus, vom dem Heitmann sagt, dass der Bezug zum Bauhaus auch wegen „des Werbeeffects, den die Erwähnung des Bauhauses mit sich brachte“²⁷, gesucht wurde.

7. Die HfG und der Funktionalismus

Am deutlichsten unterscheiden sich beide Schulen in ihrer Position zur Kunst. Während am Bauhaus die künstlerische Gestaltung bis zu Hannes Meyer Wesensmerkmal war, hat die HfG auf einen strengen Funktionalismus gesetzt. Die Form eines Produktes sollte Ergebnis seiner Anforderungen und kein aufgesetztes Oberflächendesign sein. Von daher wurden Aspekte, wie sie Gropius im

²² Ebenda S. 129

²³ Ebenda S. 180

²⁴ Ebenda S. 203

²⁵ Ebenda S. 298

²⁶ Eine Forderung zur Aufhebung des „Vorkurses“ und zu dessen Umwandlung in ein erstes Werkstattsemester gab es auch von den „kommunistischen Studierenden“ am Bauhaus 1930. Nach Wingler, op. cit. S. 177

²⁷ Ebd. S. 130

Bauhausprogramm mit Rhythmus, Kompositionslehre, stofflicher oder abstrakter Raum anspruch, nicht systematisch behandelt. Wie die Ulmer Lehre mit den theoretischen und praktischen Aufgaben des Gestaltens umging, zeigt einiges von den niemals geklärten inhärenten Widersprüchen in Gestaltungsprozessen.

Der Ulmer Funktionalismus ist in den letzten Jahren in verschiedenen Arbeiten untersucht worden. Ich will davon einige markante Auszüge präsentieren.

Zunächst zum Begriff des Funktionalismus:

Architektur

„Bis zum 1926 erschienenen Buch „Der moderne Zweckbau“ von Adolf Behne wurde ausschließlich der Begriff der „Funktion“ verwendet. Behne nun sprach erstmals von Funktionalismus, dies allerdings nicht – im Gegensatz zum vorherrschenden späteren Verständnis – als Begriff für eine anzustrebende architektonische Richtung, sondern nur als ein notwendiges Moment für das Entwerfen von Architektur. || Insgesamt aber wurde der Begriff Funktionalismus vorwiegend von Historikern, Theoretikern und Kritikern benutzt, um damit Tendenzen in der Architektur zu beschreiben und zu werten. || In der Kritik etablierte sich der Begriff Funktionalismus schließlich mit seiner Verdammung durch die Schöpfer des Begriffes „International Style“ in New York 1932, die im Funktionalismus eine eklatante Verletzung des Kunstcharakters von Architektur sahen.“

Architektur und Design

In Architektur und Design versteht man unter Funktionalismus das Zurücktreten ästhetischer Gestaltungsprinzipien hinter den Verwendungszweck des Gebäudes oder Geräts ("die Funktion bestimmt die Form"): zeitgemäße Schönheit ergebe sich aus der Funktionalität. Der Funktionalismus kam nach dem Ersten Weltkrieg auf und wurde erst von der so genannten Postmoderne im späten 20. Jahrhundert abgelöst.

<http://www.bauhaus-dessau.de/de/projects.asp?p=funktional>

Über alle Abteilungen hinweg wirkte versteckt und offen das Bekenntnis der HfG – Pädagogik zu einem strengen Funktionalismus. Besser als wir selbst, die wir der Geschichte viel zu nahe sind, können Aussenstehende, wie etwa Joerg Crone¹² in seiner Dissertation über „Die visuelle Kommunikation der Gesinnung. Zu den grafischen Arbeiten von Otl Aicher“ die HfG Doktrin beurteilen:

„Im Nachhinein lässt sich die in Ulm erreichte funktionelle Klarheit, Sachlichkeit und Strenge der Gestaltung als der Versuch zu einem permanenten Neuanfang begreifen. Die Ulmer Entwerfergemeinschaft hatte jeder markt- oder machtorientierten Gestaltungsform vom Historismus vor der Jahrhundertwende bis zum Styling der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts den Fehdehandschuh hingeworfen, um ihrer eigenen, demokratie- und technologiefreundlichen Wege zu gehen.“(S.9.)

„Ein Serienprodukt hatte ... keine über seinen Zweck hinausgehende Sekundärfunktion zu haben. Das war Ulmer Dogma, Ehrgeiz und Moral. Dieses Diktum erklärt bis zu einem gewissen Grad die karge Linie und Schmucklosigkeit der Entwurfsresultate. Erst kamen die Primärfunktionen, dann die entsprechende Konstruktion und dann lange lange nichts“. (S.315)

„Ulmer Entwürfe waren ganz und gar von der Aufgabenstellung her auf die Serie hin konzipiert. Sie unterlagen einer strengen formalen Askese. Historistische Stilimitate, wie sie das Bürgertum des 19. Jhs. liebte, oder die während der 30er und 50er Jahre aufkommende Liebe zu Heimatstil und stilvoller Einrichtung, wurden in Ulm mit Grauen betrachtet. Die Ulmer entwickelten eine radikal technische Ästhetik, die sie zur eigentlichen Designavantgarde der 60er Jahre machte.“.....Obschon die Ulmer HfG der Nach-Bill-Ära eine spezifisch technisch Ästhetik entwickelte, wurde die Produktästhetik kaum als eine weitere Funktion, sondern eher als automatische Folge verstanden. Die endgültige Form war ein mitunter gewöhnungsbedürftiges, visuelle Konventionen sprengendes Abfallprodukt der spezifischen Funktions- und Konstruktionsweise eines Produkts. Die Form bildete das Schlusslicht, nicht mehr das Leitbild, im Entwurfsprozess!“ (315).

„In Bezug auf die HfG von einer Anknüpfung an die funktionalistische Tradition zu sprechen, ist allerdings nur zum Teil berechtigt. Entwurfsmethodologisch handelt es sich hierbei eigentlich um eine

Tradition der Traditionslosigkeit. Auf dem Oberen Kuhberg in Ulm war aus gutem Grund der einzelfallorientierte, permanente Neuanfang Sitte.“(317)

„In Ulm hatten Produkte zunächst einmal Werkzeugcharakter. Das HfG-Produkt war ein pflichtbewusster, in Bezug auf dekorative Freuden vollkommen enthaltsamer Knecht seines Herrn. Es hatte, in quasi buddhistischer Manier, kein Ichgefühl mehr.“ (318)

Aber auch ehemalige Ulmer sehen heute einiges kritisch: Crone S. 28: „Für Roericht hat die HfG Ulm im Rückblick einen geschichtslosen, wenn nicht sogar geschichtsfeindlichen Charakter gehabt.“

Dies sind Wertungen, die die Ulmer Schule und ihre Entwurfshaltung sehr gut wiedergeben und die sich in einer Reihe der Probleme bestätigen, die die Autoren dieses Bandes beschrieben haben. Auch wenn wir daher hier im Schwerpunkt über die Abteilung Industrialisiertes Bauen sprechen, war diese Haltung der manchmal offene, manchmal versteckte Hintergrund in allen Abteilungen, bis hin zur Grundlehre.

Ich habe aber auch Verständnis dafür, dass sich in der kurzen Zeit dieser Schule, bei den vielen anstehenden inhaltlichen und organisatorischen Aufgaben nicht sofort eine ausformulierte Designtheorie entwickeln konnte. Dazu waren die zentralen Personen viel zu sehr in ihre Aufgaben eingespannt. Es war vielmehr eine Haltung, die sich erkennbar an Sullivans „*form follows function*“ orientierte und diese auch zunächst einmal durch die pädagogische und entwerferische Praxis unterfüttern und ausdifferenzieren musste. Mit grösserer zeitlicher und sachlicher Distanz sind solche Zusammenhänge daher besser erkennbar, als aus der Nähe.

Aus einigen Zitaten Bill´s und Aichers wird der Haltungshintergrund jedoch deutlicher:

Bill 1946: *„alles das, was wir als reinen funktionalismus schätzten oder was dann ´technischer stil` getauft wurde“, sei in seiner arbeit mittlerweile weit in den hintergrund gerückt, „ohne allerdings seine grundlegende bedeutung zu verlieren. Das hauptinteresse geht jedoch um die ästhetische gestaltung einer form, die nicht funktionswidrig ist, sondern möglichst praktisch und möglichst schön sein soll.“¹³*

Aicher:, zitiert in Crone: *“vernunft und zweckmäßigkeit sind nichts anderes als einsichten, wie die welt funktioniert. und dies in allem und als ganzem. die natur kennt keine ästhetik gegen die vernunft.“ (S. 316)*

Es waren Theoretiker wie Rittel, die – wenn auch manchmal ironisch – den Ulmer Purismus und Funktionalismus infrage stellten. Vielleicht liegt auch darin eine tiefere Ursache der Konflikte – der sich für unsere Studentengeneration in dem Hirschgeweih symbolisiert, das Rittel als ironischen Protest dagegen in seiner Wohnung aufhing und das – je nach Position – Belustigung oder Erregung hervorrief.

8. Zum Konflikt Theoretiker – Praktiker

Crone S.68: *Das zunehmende Interesse an umfassenden Regelsystemen trug fast manieristische Züge. Das Erkennen und das Machen der Welt waren einander entfremdet. Beide rasten gewissermaßen wie zwei Eisenbahnzüge aufeinander zu. Vielleicht wäre es hilfreich gewesen, eine Unterscheidung zwischen Projekt- und Produktmanagement zu treffen. Ein Projekt zu gliedern heisst, sich um die Ablauforganisation eines Eingriffs zu kümmern; ein Produkt zu gliedern heisst, die innere Organisation, die Architektur, eines Gegenstand zu entwerfen. Letzteres ist also bereits Teil der praktischen Durchführung, d.h. der Entwicklung und Realisierung. Jedenfalls wird auf diese Weise sichtbar auf welcher Ebene Otl Aicher mental und emotional angesiedelt war. Es war nicht die Ebene des Managements, des Funktionärs in einer industriellen Welt. Sein Anspruch an die Planung war eher gering, war eher taktischer als strategischer Natur. Die Ablauforganisation konnte nur zweitrangig sein, nur grob vorgenommen werden und war auch schon alles, was geplant werden konnte.*

Crone S. 68-69: *1987 beschrieb Rittel dann noch einmal jenes Verständnis von „Gestaltung“, über das es in der HfG sogar auf dem Höhepunkt der Kontroversen noch einen zähneknirschenden Konsens gab: „Design ist planendes Handeln, bemüht um die Kontrolle seiner Konsequenzen. Es ist heute intellektuelle Arbeit und erfordert sorgfältiges informiertes Urteilen. Es ist nicht immer vorrangig mit dem Erscheinungsbild befasst, sondern mit allen Aspekten seiner Folgen, wie Herstellung, Handhabung, Wahrnehmung, aber auch den ökonomischen, sozialen und kulturellen Effekten. Zu entwerfende Objekte sollten nicht in Isolation, sondern im Zusammenhang mit den Kontexten verstanden werden, in die sie plaziert werden. Vor allem sollte der Designer sich beim Entwerfen*

selbst kritisch über die Schulter gucken: Wie man entwirft, ist entscheidend für das Ergebnis. Kritische ‚Vorgehensbewusstheit‘ ist angeraten.“¹ Das war sozusagen der kleinste gemeinsame Nenner auf den man sich noch hatte einigen können. Die Tatsache, dass sich die Lobbyisten der Planung und Durchführung nicht einigen konnten, bleibt merkwürdig genug. Handelte es sich um ein Scheinproblem oder bestand der Hegemonieanspruch der praktischen Gestaltung nicht doch zurecht? Fakt bleibt, dass der Anteil der Theoretiker gegenüber den Designern gestiegen und das Design sich somit selbst zum Problem geworden war. Das zunehmende Interesse an umfassenden Regelsystemen trug fast manieristische Züge. Das Erkennen und das Machen der Welt waren einander entfremdet. Beide rasten gewissermaßen wie zwei Eisenbahnzüge aufeinander zu. Vielleicht wäre es hilfreich gewesen, eine Unterscheidung zwischen Projekt- und Produktmanagement zu treffen. Ein Projekt zu gliedern heisst, sich um die Ablauforganisation eines Eingriffs zu kümmern; ein Produkt zu gliedern heisst, die innere Organisation, die Architektur, eines Gegenstand zu entwerfen. Letzteres ist also bereits Teil der praktischen Durchführung, d.h. der Entwicklung und Realisierung. Jedenfalls wird auf diese Weise sichtbar auf welcher Ebene Otl Aicher mental und emotional angesiedelt war.

Eine gründliche Untersuchung, die die Entwicklung und den Wandel der Designtheorien und der Designpädagogik zugrunde liegenden inhaltlichen, philosophischen und theoretischen Fragen und Probleme der HFG aufarbeitet, steht allerdings immer noch aus.

9. Programmangebot und Nachfrage

Blickt man auf die skizzierte Entwicklung, dann kann die Gründung der HFG als private Hochschule mit dem Motiv, einen Beitrag zur demokratischen und kulturellen Neuentwicklung zu leisten, an sich hoch genug eingeschätzt werden. Gegenüber dem Bauhaus war sie ein ungleich größeres Wagnis. Bauhaus und HFG waren der Versuch, gegenüber der Tiefe und Breite der Universitäten einen Zwischenbereich auszufüllen, der einerseits genügend Nähe zum Machen und Gestalten enthielt – und sich den wichtiger gewordenen Fragestellungen einer verantwortlichen Gestaltung der Umwelt und einer kultivierten Formung der industriellen Produkte annahm – andererseits aber eine hinreichende Orientierung zur Wissensproduktion der Wissenschaften beibehielt. Dabei war es bereits ein frühes Anliegen, keinen historischen „Ballast“ mitzuschleppen. Es war von vornherein klar, dass die Dreh- und Angelpunkte eines solchen Versuchs in drei zentralen Aufgaben lagen:

1. einem sehr guten Lehrprogramm für die gewählten Aufgabenfelder,
2. hervorragenden Lehrpersonen,
3. sehr guten Studenten.

Gelang es nicht, alle drei Bedingungen einigermaßen zu erfüllen, dann konnte eine solche Schule, vor allem dann, wenn sie keine anerkannten Abschlüsse bot, schnell in eine Konkurrenz zu den etablierten Einrichtungen kommen – die den Studierenden (teilweise zumindest) als Alternative ja offen standen.

Wenn man sich das Schema in Abb. 2 genauer ansieht, dann stellt sich doch die Frage, wie eine kleine Hochschule, die letztlich für nur 150 Studenten geplant wurde, ein solch anspruchsvolles Programm anbieten und finanzieren wollte und wie sie die für ein so ehrgeiziges Programm zwingend notwendigen, schon ausgebildeten, überdurchschnittlich wachen und engagierten Studenten bekommen wollte. Denn dass eine so kleine Institution keine grundständige Ausbildung leisten konnte, war den Gründern klar, und dass gute und engagierte Studenten überall willkommen sind, sicher auch.

Überforderte dieses breite Konzept so eine kleine Anstalt nicht? Wie wollte man „Stadtbau“ kompetent lehren, einen Bereich, in dem mit den Gestaltungsfragen die zahlreichen fachlichen Grundlagen – wie etwa Sozialwissenschaften, Städtebau, Stadtfunktionen, Stadtgestalt, Verkehr, Versorgung – konkurrieren? Und wie wollte man das dafür erforderliche Lehrpersonal finanzieren, das sich ja zwangsläufig mit jedem weiteren Studienfeld verbreitern musste? Gleiches gilt für die Felder „Politische Methodik“ oder „Presse-Rundfunk“.

Gegen die eben angeführten Argumente der Selbstüberforderung einer kleinen Schule lässt sich jedoch auch anführen, dass die Gründer eben nicht von den oben angeführten Argumenten einer Mindestgröße ausgingen und dass sie sich auch nicht in Konkurrenz zu den etablierten Lehranstalten sahen. Sie gingen vielmehr davon aus, durch einen anderen, nichthistorischen, aktuellen, mit radikal

auf die Verhältnisse gerichteten kritischem Blick eine Avantgarde auszubilden, für deren Konstitution eine kleine verschworene Gemeinschaft richtiger war als Größe. Und eine Avantgarde-Anstalt war die HFG – wenn man ihre besten Zeiten und ihre besten Personen nimmt – durchaus. Nur ist es schwer, diesen Anspruch durchzuhalten, wenn man nicht die dafür erforderlichen ungewöhnlichen Lehrer und Studenten bekommt. Und hier liegt aus meiner Sicht eines der strukturellen Probleme. Die HFG hätte vielleicht die 3-4 fache Nachfrage ihrer Studienplätze gebraucht, um daraus die geeignetsten Studenten auswählen zu können.

Die Nachfrage

Betrachtet man die „Nachfrage“ nach dem Studienangebot der HFG, kommt man zu einem ernüchternden Ergebnis: Die HFG war auf 150 Studienplätze ausgelegt. Sie hatte nur in einem einzigen Jahr, 1966/67 mit 152 Studierenden, die angestrebte Zahl erreicht. Erst im sechsten Jahr wurde die Zahl von 100 eingeschriebenen Studierenden überschritten, im Durchschnitt hatte die Schule nur 107 Studierende pro Jahr.¹⁴

Das bedeutet, dass es ein Nachfragedefizit gab. Am besten „liefen“ die Abteilungen Produktgestaltung mit insgesamt 249, Bauen mit insgesamt 170 und Visuelle Kommunikation mit 158 Studierenden diejenigen Studierenden eingerechnet, die in diese Abteilungen wollten, aber nach der Grundlehre die Schule verließen. Die Abteilung Information hatte in den 15 Jahren nur 25 Studierende und war damit ein Fehlschlag, die Filmabteilung hatte immerhin 27 Studierende in den nur sechs Jahren ihres Bestehens. Dies wäre an einer staatlich finanzierten Schule damals vielleicht kein wirkliches Problem gewesen. Da die HFG aber auch auf die Studiengebühren der Studenten angewiesen war, hatte dies eben auch finanzielle Folgen.¹⁵ Man kann sich ausmalen, dass eine zu geringe Nachfrage auch zu Kompromissen bei den Aufnahmeanforderungen¹⁶ führen musste und damit eine heterogene Studentenschaft entstand, deren unterschiedliche Niveaus nur schwer auszugleichen und zu befriedigen waren. Dies zeigte sich besonders in der Bauabteilung, weil es dort eindeutige Vergleichsmaßstäbe zu den etablierten Schulen gab, und nicht ganz zufällig war dies deshalb eine „unruhige“ Abteilung.

Rene´ Spitz hat herausgearbeitet, dass die Mehrheit der immatrikulierten Studenten nicht länger als ein Jahr blieben, nur 226 von insgesamt 637 blieben vier Jahre oder länger und 53 aller 231 Diplome, also 23%, wurden nach der Schließung der HFG vom IUP vergeben. 108 von 170 Studierende der Bauabteilung (63%) kamen aus dem Ausland. Mit nur sieben Frauen war die Bauabteilung die für Frauen am wenigsten attraktive.¹⁷

Das Angebot

Aber auch bei den Dozenten gab es strukturelle Probleme: Von den insgesamt 282 Dozenten lehrten fast dreiviertel höchstens ein Jahr an der HFG.¹⁸ Trotz eines konkurrenzlos guten Verhältnisses von Dozenten zu Studenten liegt in der hohen Zahl und der häufigen Fluktuation auch ein Problem der inhaltlichen Konsistenz und Kontinuität.

Trotz dieser und einiger anderer Schwierigkeiten war die HFG Ulm durch die Arbeit in einigen Abteilungen und Instituten erfolgreich. Dies betrifft insbesondere die Bereiche Produktgestaltung und Visuelle Kommunikation – beide wurden besonders über die Wirkung der „Abbilder“ ihrer Produkte populär. Die Typografie und einige herausragende Produkte haben den Ruf der HFG als Entwurfsanstalt begründet. Die Grundlehre, einige Lehrpersonen wie etwa Bill, Aicher, Wachsmann, Gugelot, Maldonado und Rittel und einige prominente Gastdozenten trugen zum Ruf einer pädagogischen „Hochburg“ des Gestaltens und seiner Theoriebildung bei. Die enorme publizistische Aufmerksamkeit hat aber auch mit der sorgsam gepflegten Internationalität und nicht zuletzt mit der Zeitschrift „ulm“ zu tun, die eine kühle und rationale Gestaltungshaltung in das Formenchaos des gerade endenden Nierentisch-Zeitalters trug.

HFG und Bauhaus hatten aber auch – wie schon erwähnt – ähnliche interne Auseinandersetzungen über ihre pädagogische Richtung: Form oder Funktion (Bauhaus) bzw. Gestaltung oder Methodik (HFG). Beide Institutionen wurden dadurch nicht gestärkt! Letztlich ist die HFG wohl eher daran als an den immer wieder in den Vordergrund gestellten Forderungen des Landes gescheitert. Der m.E. nahezu mutwillig herbeigeführte Konflikt zwischen Gestaltern und Theoretikern in der Hochschulleitung hat sowohl die Studierenden als auch die Dozenten gespalten und gab damit negativen Berichten Nahrung. Die Rezeption der HFG-Geschichte ist sich jedenfalls ziemlich einig, dass die HFG mehr an ihren inneren Widersprüchen als an den äusseren Bedingungen gescheitert ist.¹⁹

Dem Bauhaus gelang es zeitweise, eigene Einnahmen aus dem Verkauf von Produkten und aus Lizenzen zu schaffen. So trat die Stadt Dessau z.B. die Lizenzrechte zur Finanzierung eines Neubeginns in Berlin an das Bauhaus ab²⁰. Lizezeinnahmen wären bei einer privaten Hochschule noch ungleich wichtiger gewesen als bei einer staatlichen Anstalt. 1957, bei der Gründung der Institute gab es noch eine strikte Ablehnung, einen Teil der Erträge an die Stiftung abzutreten²¹. So waren 1967 – ein Jahr vor der Schliessung – die Einnahmen durch die Leistungen der Studenten mit 153.4001 DM um das Mehrfache höher als die Auftrags- und Lizezeinnahmen, die von 264.361 im Jahr davor auf 26.623²² abgestürzt waren. Ironischerweise hatte die HFG in ihren beiden letzten Jahren die höchsten Einnahmen über die Studenten – auch ein Hinweis darauf, wie wichtig eine grössere Zahl von Studierenden in den Jahren davor gewesen wäre. Die HFG hatte ein massives Einnahmeproblem²³. Deshalb wirkt aus heutiger Sicht der Forderungskatalog²⁴ des Landes nicht so unangemessen, wie es die damalige Leitung sah. Vielleicht war es ja ein „Konstruktionsmerkmal“ solcher Experimente wie Bauhaus und HFG, dass die Energien in die Innovationen flossen und die Organisation der äußeren Absicherung und des Betriebes die Kräfte überforderte? Ohne dieses Thema weiter zu vertiefen lässt sich sicher festhalten, dass es zahlreiche Schulen im Bereich der Gestaltung gab und gibt, die schon lange und ungestört existieren, von denen man aber kaum etwas bemerkt. Umso höher ist der Beitrag von Bauhaus und HFG Ulm in der kurzen Dauer ihrer Existenz für die kulturelle Erneuerung einzuschätzen. Im Kern waren dies die thematischen und didaktischen Innovationen. Dazu gehört vor allem die Vorlehre bzw. die Grundlehre. An der Änderung des inhaltlich-didaktischen Konzeptes entzündete sich der erste Konflikt.

10. Resümee

Der Vergleich mit dem Bauhaus hat gezeigt, wie ähnlich manche Probleme der pädagogischen Ausrichtung waren und dass die Aussage, Form sei *„funktion mal ökonomie - alle kunst ist komposition und daher zweckwidrig“* (Meyer), eine unhaltbare und Konflikte erzeugende Position war. An der HFG wiederholt sich dies, wenn auch in anderer Rollenverteilung. Form und Gestalt versus Methodik war auch hier ein falscher Gegensatz. Es liegt in der Natur von Reformprojekten wie diesen, dass sie nicht sofort ihre gültige Form finden, sondern sich ihr in iterativen Schritten annähern. Gerade Reformprojekte benötigen aber eigenständige Geister als Lehrer und Schüler, die ihre Vorstellungen, Erwartungen und Prägungen mitbringen, entwickeln und einbringen. Insofern wäre ein fixierte Struktur von Inhalt und Pädagogik eher ein Problem gewesen. Merkmal solcher Experimente ist vielmehr ein labiles Gleichgewicht, das sich laufend verschiebt, verändert und immer wieder neu gesucht werden muss. In genau dieser latenten Instabilität liegt das Potenzial für Kreativität, weil Erfolge Ziele bestätigen und Veränderungen Freiräume des Experimentierens eröffnen. Die Kunst besteht also darin, Veränderungen und Erfahrungen – auch Misserfolge – zuzulassen und sich dennoch gemeinsam immer wieder der Übereinstimmung in den Kernzielen zu vergewissern. Dafür sind personelle Kontinuitäten der Leitungspersonen besonders wichtig. Es fällt auf, dass im Bauhaus mit dem Weggang von Gropius und dem Wechsel zu Hannes Meyer eine Krise entstand. Auch bei der HFG personalisiert sich die erste Krise in dem Weggang von Max Bill 1957 und die zweite mit der neuen Verfassung von 1961, die kurze Zeit später mit dem Weggang von Rittel u.a. und der Verlagerung von Aichers Entwicklungsbüro nach München auch eine Veränderung in der personellen Präsenz erfuhr.

Hätte also mehr Toleranz in den Inhalten und zwischen den Personen die HFG überleben lassen? Ich denke schon, dass es hätte möglich sein können, sowohl den gestalterischen als auch den methodisch-wissenschaftlichen Weg konkurrierend und sich gegenseitig herausfordernd und befruchtend nebeneinander bestehen zu lassen. Hätte sich die Schule nicht in Lager gespalten, sondern gemeinsam die inhaltlichen und die ökonomischen Herausforderungen angenommen, wäre es nicht zu negativen Presseberichten gekommen und die Kräfte hätten gemeinsam zur Lösung der nicht kleinen Haushaltsprobleme eingesetzt werden können. Der inhaltliche Ansatz der Schule hätte zwar teilweise weiter entwickelt werden müssen, aber er war keinesfalls überholt. Allerdings hätten dabei einige innere Strukturprobleme – wie die Gewinnabführung der Institute, die Anerkennung des Abschlusses der Bauabteilung – mit gelöst werden müssen. Die Berichte in dieser Publikation zeigen jedenfalls, dass die HFG – trotz einiger Probleme, die sie zweifellos hatte – eine Schule war, die in der Verbindung von moralischem Anspruch, Designhaltung und Methodik ihrer Zeit weit voraus war und ihren Studierenden besondere Fähigkeiten des Herangehens an komplexe Aufgaben und an die Erschliessung neuer Arbeits- und Berufsfelder mitgab.

Vielleicht war es ja ein notwendiges „Konstruktionsmerkmal“ solcher Experimente wie Bauhaus und HFG, dass die Energien in die Innovationen flossen und die Organisation der äußeren Absicherung

und des Betriebes die Kräfte überforderten? Ohne dieses Thema weiter zu vertiefen lässt sich sicher festhalten, dass es zahlreiche Institutionen im Bereich der Gestaltung gab und gibt, die schon lange und ungestört existieren, von denen man aber kaum etwas bemerkt. Umso höher ist der Beitrag von Bauhaus und HfG Ulm für die kulturelle Erneuerung einzuschätzen.

¹ Spitz, Ebd. stellt diese Entwicklung ab dem Jahr 1960 ab S. 239 eingehend dar

² Siehe dazu die Darstellung der finanziellen Probleme bei Spitz, op.cit. ab S.348

³ wie es in dem „offenen“ Brief von Gui Bonsiepe in „Zweck und Form 20“ auf einen Vortrag von René Spitz geschieht http://www.formundzweck.com/titel.php?20+100+offener_

⁴ „Bis zum 1926 erschienenen Buch „Der moderne Zweckbau“ von Adolf Behne wurde ausschließlich der Begriff der „Funktion“ verwendet. Behne nun sprach erstmals von Funktionalismus, dies allerdings nicht - im Gegensatz zum vorherrschenden späteren Verständnis - als Begriff für eine anzustrebende architektonische Richtung, sondern nur als ein notwendiges Moment für das Entwerfen von Architektur“ nach Bauhaus Dessau (<http://www.bauhaus-dessau.de/de/projects.asp?p=funktional>)

⁵ Zitiert nach Spitz, 2002, S. 64

⁶ Martin Bober, op.cit. S. 23

⁷ Spitz, 2002. S. 59

⁸ Näheres sie bei Spitz, op.cit. S. 58f

⁹ ebenda S. 63ff

¹⁰ Lothar Lang, Das Bauhaus 1919-1933. Idee und Wirklichkeit, hrsg. vom Zentralinstitut für Gestaltung, Berlin (Ost) 1966, S.147; zitiert nach Martin Bober, Von der Idee zum Mythos. Die Rezeption des Bauhaus in beiden Teilen Deutschlands in Zeiten des Neuanfangs (1945 und 1989). Diss. Univ. Kassel , S.11 Die Arbeit steht als PDF unter folgender Adresse im Internet: <https://kobra.bibliothek.uni-assel.de/bitstream/urn:nbn:de:hebis:34-200603157583/1/Von+der+Idee+zum+Mythos.pdf>

¹¹ Bill, Max: Bauhaus-Chronik. Vom Bauhaus in Weimar zur Hochschule für Gestaltung in Ulm. In: Deutsche Universitätszeitung, Nr. 23/24, 22.12.1952, S. 14 f. Zitiert nach Crone: Die visuelle Kommunikation der Gesinnung. Zu den grafischen Arbeiten von Otl Aicher und der Entwicklungsgruppe 5 für die Deutsche Lufthansa 1962. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultäten der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br., vorgelegt von Joerg Crone aus Köln. 1998. Als PDF im Internet: <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=960915230>

¹² Die visuelle Kommunikation der Gesinnung. Zu den grafischen Arbeiten von Otl Aicher und der Entwicklungsgruppe 5 für die Deutsche Lufthansa 1962. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultäten der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br., vorgelegt von Joerg Crone aus Köln. 1998. Als PDF im Internet: <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=960915230>

¹³ Spitz, 2002, S. 64

¹⁴ Alle Zahlen nach Curdes, die Abteilung Bauen an der hfg Ulm, Ebd.. S. 11. Dort ist auch der Verlauf im Detail genauer dargestellt.

¹⁵ Inge Aicher rechnete 1952 mit 40.500 DM Einnahmen aus Studiengebühren, 2.500 durch Einschreibgebühren und 54.000 durch Mieteinnahmen. Dies waren immerhin knapp 45% des veranschlagten Etats von 217.000. Nach Spitz 2002, S. 125

¹⁶ Zu diesem Aspekt gibt es leider bisher keine Untersuchungen. Im HfG-Archiv Ulm stehen, nach einer Auskunft von Marcela Quijano die Ordner mit den abgelehnten Bewerbern, unter denen auch Ferry Porsche gewesen ist.

¹⁷ Spitz, 2002, S. 19

¹⁸ Ebenda, S. 20

¹⁹ „Stand der Forschung: Die Forschungslage zur HfG ist vergleichsweise gut, was nicht zuletzt daran liegt, dass die HfG selbst Publizisten ausbildete, die sich in einer Rückschau ihrer ‚Ulmer Jahre‘ erinnern. In Claude Schnaidts⁶³ Beitrag - der schon ein Jahr nach der Schließung erscheint - sieht er die HfG als Opfer, die von denselben reaktionären Charakteren zu Fall gebracht wurde, wie ein vierteljahrhundert zuvor die Geschwister Scholl. Solche eine Argumentation begünstigt die Mythenbildung der HfG, denn tatsächlich ist man sich heute in der Forschung einig, dass vor allem interne Zersetzungserscheinungen zur Selbstauflösung

der HfG geführt haben. Vielleicht liegt in einer derartigen Mystifizierung die größte Gemeinsamkeit zwischen HfG und Bauhaus: jeweils kurz nach der Schließung setzt eine Verklärung ein, die sich in der Öffentlichkeit hartnäckig hält und nur mit beträchtlichem historischem Aufwand zu widerlegen ist.“ Quelle: Martin Bober: Von der Idee zum Mythos. Die Rezeption des Bauhaus in beiden Teilen Deutschlands in Zeiten des Neuanfangs (1945 und 1989) Diss. Uni Kassel. (s. Endnote 32)

²⁰ Vertrag vom 5. Oktober 1932 über die Auflösung des Dienstverhältnisses mit Mies van der Rohe, in Wiegler, op.cit. S. 186

²¹ so von Leowald und Gugelot, nach Spitz 2001, S. 215

²² Spitz 2002 S. 400

²³ *„Nicht nur die seit Jahren umstrittene Nebentätigkeit der Dozenten, die angeblich auf Kosten der Hochschule private und lukrative Aufträge bearbeiten liessen, führte zur angespannten Lage, sondern vor allem die regelmässigen Defizite rückten die HfG in die Gerüchtezone luxurierender und massloser Verschwendung. Das erneute Haushaltsdefizit, das durch die Halbierung des Bundeszuschusses im Mai 1966 und durch gestiegene Kosten für das Jahr 1967 zu erwarten war, wurde vom Landtag zwar teilweise noch ausgeglichen. Aber die Streichung der Bundesmittel erwies sich dann doch als zu einschneidende Massgabe.“*
Aus: Hans Ulrich Reck: Von der geschmeidigen Regellosigkeit der Regeln. Einschnitte, Schwellen, Grundierungen, Maximen der neuzeitlich-modernen Künstlerausbildung von der Renaissance bis zur Gegenwart im Techno-Imaginären. Kunsthochschule für Medien Kunst- & Medienwissenschaften Köln, 2001
(http://www.khm.de/kmw/kit/pdf/regellosigkeit_regeln.pdf)

²⁴ Siehe dazu Spitz, 2002 S. 319f